

Auszug aus

Robert Menasse

Der Europäische Landbote

Die Wut der Bürger und der Friede Europas

1.

Wenn man auf einer Europakarte alle politischen Grenzen, die es im Lauf der geschriebenen Geschichte je gegeben hat, mit einem schwarzen Stift einzeichnet, dann liegt am Ende über diesem Kontinent ein so engmaschiges schwarzes Netz, dass es fast einer geschlossenen schwarzen Fläche gleichkommt. Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten?

Wenn man dann auf dieser Karte für jeden Krieg, der in Europa je stattgefunden hat, mit einem roten Stift eine Linie zwischen den kriegführenden Parteien zieht, Schlachtfelder und Frontverläufe markiert, dann verschwindet das Netz der Grenzen völlig unter einem rotgefärbten Feld.

2.

Ein Facebook-Freund aus Hannover, ein belesener, politisch interessierter und engagierter Mann, postete heute, da ich diesen Essay zu schreiben beginne: »Die EU ist unser Untergang!« Sofort reagierten zahllose »friends« mit »likes«.

Ja! Die EU ist unser Untergang! Und das ist gut so!

Ich möchte versuchen, dies zu begründen.

Bevor man mit der Kritik an der EU beginnt (und es gibt genug, das in höchstem Maße frag- und kritikwürdig ist), sollte man sich die oben skizzierte Karte Europas vor Augen führen, diese blutrote Fläche, unter der Reiche und Staaten und Städte immer wieder verschwunden sind. Und man sollte sich daran erinnern, was der historische Vernunftgrund dafür war, das Pro-

jekt, das vorläufig zur heutigen EU geführt hat, ins Werk zu setzen.

Mitte des vergangenen Jahrhunderts lag Europa bekanntlich wieder einmal in Trümmern. Vier Kriege innerhalb einer einzigen Lebenszeit, der Deutsche Krieg (1866), der Deutsch-Französische Krieg (1870/71), beide sogenannte nationale Einigungskriege, und vor allem die beiden europäischen Kriege, die zu Weltkriegen wurden und die im Grunde ein »zweiter Dreißigjähriger Krieg« zur Potenz waren (1914 bis 1945), hatten den Kontinent in nicht gekanntem Ausmaß verwüstet. Die Ideologie der selbstbestimmten, selbstbewussten, selbstherrlichen Nation, die Dynamik des Nationalismus, die »Erbfeindschaft« zwischen den Nationen, der Versuch, »nationale Interessen« gegen andere Nationen mit aller Gewalt durchzusetzen, hatte Abermillionen Menschen das Leben gekostet, unendliches Leid über die Lebenden gebracht und in einer Kulmination des entfesselten Nationalismus zu jenem grauenhaften Menschheitsverbrechen geführt, für das »Auschwitz« heute als Chiffre steht.

Es gab so gut wie nichts mehr: Die Infrastruktur war weitgehend zerstört, die Industrien schwer beschädigt oder konfisziert, Hilfsmittel und Güter waren knapp. Geld fehlte an allen Ecken und Enden. Es herrschte eine Situation, in der den Großeltern selbst der heute Uneinsichtigen klar war: Das soll nie wieder geschehen dürfen! Wenn es nun gelingen sollte, aus dieser Misere herauszukommen, dann musste dies so geschehen, dass sich die Katastrophen, die der Nationalismus und die Interessenkonflikte der Nationen produziert hatten, nicht mehr wiederholen können.

Friedensverträge zwischen den Nationen, das war die Erfahrung, sind das Papier nicht wert, auf dem sie verbrieft und besiegelt sind. Die Nationen – das war nun die Idee der Gründerväter des europäischen Friedensprojekts – müssten institutionell und ökonomisch so verflochten und in wechselseitige Depen-

denz gebracht werden, dass das Verfolgen jeglichen Eigeninteresses gar nicht mehr anders als in gemeinschaftlichem Handeln möglich ist. Nur so könnten Solidarität statt Nationalitätenhass, nachhaltiger Friede und gemeinsamer Wohlstand hergestellt werden.

Der historische Vernunftgrund der späteren EU ist also der blutig erfahrungsgesättigte Anspruch, den Nationalismus in einer nachnationalen Entwicklung zu überwinden, die durch supranationale Institutionen organisiert und vorangetrieben werden muss. Mit der OEEC, der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, wurde 1947 die erste supranationale Institution in Europa geschaffen, unter Kontrolle der USA. Sie verteilte die Mittel des Marshallplans und koordinierte bereits die Wirtschafts- und Finanzpläne der am Marshallplan teilnehmenden Staaten. Das wird heute gerne vergessen: dass es damals nicht einfach nur Unterstützung und Hilfe für diese und jene zerstörte, wirtschaftlich bankrotte Nation gab, sondern dass Wiederaufbau und Wirtschaftswunder der europäischen Staaten wesentlich durch eine akkordierte, supranationale Wirtschaftspolitik möglich gemacht wurden. Bald darauf wurde die erste eigenständig europäische supranationale Institution geschaffen: mit der Montanunion zur gemeinsamen Kontrolle von Kohle und Stahl, 1951. Sie wurde von sechs europäischen Staaten gegründet (Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Luxemburg und die Niederlande), die kurz davor noch Feinde, einander Aggressoren oder Opfer waren. Nun richteten sie zusammen eine »Hohe Behörde« ein, die im Bereich der Montanindustrie gemeinsame Regelungen für alle Mitgliedstaaten treffen konnte. Warum ausgerechnet Kohle und Stahl? Sie waren kriegswichtige Güter und zugleich von eminenter Bedeutung für den Wiederaufbau. Ihre Produktion und Verteilung zu vergemeinschaften und einer gemeinsamen Kontrolle zu unterwerfen war also gleichermaßen ein Desiderat der Friedenssiche-

rung wie des wirtschaftlichen Aufschwungs des zerstörten Europas.

Damit war die nachnationale Entwicklung Europas definitiv angestoßen, sie führte in großen und kühnen, dann wieder vielen kleinen Schritten über die Römischen Verträge, die Verträge von Maastricht und Lissabon zur heutigen Europäischen Union.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es die meisten Menschen langweilt, wenn man, selbst in kürzester Form, die Geschichte der EU erzählt. Ich bin ein Freund dieser Langweile. Denn ich wünsche weder mir noch jemandem anderen die zweifellos extrem spannende Geschichte, die ein Zerbrechen der EU und der Rückfall in ein Europa der konkurrierenden Nationen zweifellos zur Folge hätte.

Wer die gegenwärtige Krise der EU, die sogenannte Finanzkrise, ausgelöst durch das Haushaltsdefizit Griechenlands, für solidarisch unlösbar, und die jetzt notwendigen, konsequenten Schritte der Vereinigung Europas in Hinblick auf die öffentliche Meinung für nicht machbar hält, der sollte an den Beginn der Entwicklung zurückdenken und versuchen, sich Folgendes vorzustellen: Um die supranationale Hohe Behörde der Montanunion zu etablieren, war es notwendig, dass Frankreich Souveränitätsrechte an Deutschland abtritt. Wie wird wohl die Stimmung in Frankreich gewesen sein? Frankreich war eben noch von Deutschland besetzt und gedemütigt gewesen, nun aber befreit und Siegermacht, Deutschland in der öffentlichen Meinung der Franzosen eine endlich niedergerungene Bande von Kriminellen.

Es war kühn, es war riskant, es war am Ende äußerst knapp, aber es ist gelungen, im französischen Parlament gegen die öffentliche Meinung eine Mehrheit dafür herzustellen, die eigenen ökonomischen Interessen mit denen Deutschlands zu verschränken und die französische Wirtschaftspolitik einer

Kontrolle auch durch Deutschland zu unterwerfen. Gerade in Deutschland sollte man sich heute mit größter Dankbarkeit daran erinnern.

Damals waren Menschen am Werk, die politische Größe hatten. Und der Anspruch »Nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz« war für sie keine langweilige Floskel oder ein nervendes Mantra, sondern, aufgrund ihrer Erfahrungen, ihrer Traumata, der buchstäblich notwendigen Anspruch ihrer politischen Anstrengungen.

Gehen wir noch einen Schritt zurück, ganz an den Anfang. Wie war denn die Stimmung in der Bundesrepublik, als die OEEC gegründet wurde? Es war klar, dass die BRD das Kapital dringend benötigte, das aus den USA kam. Aber gar so begeistert und voll dankbarer Zustimmung war die öffentliche Meinung keineswegs. Man hatte den Krieg verloren, war in seinem nationalen Herrenmenschengedrohne desillusioniert – aber nun von den Siegern Geschenke annehmen zu müssen (die ja auch nicht uneigennützig waren), bewirkte in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung ein kollektives Gefühl der Demütigung, das trotz machte, und es bewirkte nicht zuletzt die Angst, nach der militärischen Niederlage nicht nur die politische Souveränität, sondern nun auch die nationale kulturelle Identität zu verlieren. Bedeutende deutsche Philosophen, wahrlich nicht der Sympathie mit dem Nationalsozialismus verdächtig, wussten sich eins mit der »Volksstimmung«, wenn sie gegen den Jazz, die »amerikanische Negermusik«, nölten, brave deutsche Väter verboten ihren Kindern Coca-Cola, verbreiteten bei Humpen von Bier an den Stammtischen moderne Legenden von den Leber zersetzenden Eigenschaften dieses amerikanischen Getränks, die besten deutschen Pädagogen kampagnisierten mit ungeheurer Sickerwirkung über die Medien, die Elternvereine bis hinein in die Wohnzimmer der deutschen Kleinfamilien gegen den Schund der amerikanischen Micky-Maus-Hefte. Das Einflie-